

Zeitschrift:	Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band:	4 (1909)
Artikel:	Die Vorgeschichte der Stadt Olten : geologisch-prähistorische Skizze
Autor:	Arx, Max von
Kapitel:	B: Vorgeschichte : bis 58 v. Chr.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-321350

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

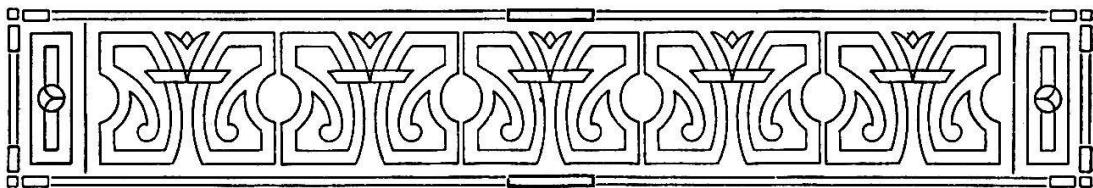
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



B. Vorgeschichte

bis 58 v. Chr.



Aus der Tertiärzeit, der mutmasslichen Zeit der Menschwerdung, sind bis jetzt in der Schweiz noch keine Spuren menschlicher Ansiedelung bekannt geworden. Es darf uns aber diese Tatsache weder befremden, noch zu der Ansicht führen, dieses Gebiet sei nicht schon vor Erhebung der Alpen und des Jura vom Urmenschen bewohnt gewesen, soweit eben die damals herrschenden orographisch-hydrographischen und klimatischen Verhältnisse es gestatteten. In unserem Juragebiet zumal, das während einer langen Epoche der Tertiärperiode wohl Insel und Ufergegend geworden, dürfte auch der Tertiärmensch, wenn auch nur vorübergehend, festen Fuss gefasst haben. Es kamen aber sodann die gewaltigen Erdrevolutionen, sowie die verschiedenen Gletscherperioden der Diluvialzeit, welche unsere Scholle zum heutigen alpinen Hochland umgemodelt haben. Sie haben für lange Zeit den Menschen ferne gehalten oder auch seine Spuren verwischt.

I. Die Steinzeit.

Wir haben oben in der geologischen Skizze dargetan, dass unsere lokale Gegend nur von zwei Eisperioden erfasst wurde, nämlich von der ersten und der vierten, der sogen. helvetischen Vergletscherung. Während der grossen Zwischenzeit, die zwei geologische Eis- und drei Interglacialperioden umfasst, konnte sich der Mensch im Laufe vieler Jahrtausende stetig vervollkommen, wie die Steinwerkzeuge aus den verschiedenen Höhlen Süd- und Westfrankreichs und der Normandie uns deutlich beweisen. Es lassen sich vier

Perioden dieser Entwicklung des Diluvialmenschen unterscheiden, je nach dem Grade der Vervollkommnung seiner Steinwerkzeuge.

1. Der *Chelléentypus* (von Chelles in Nordfrankreich unfern Paris so genannt) wird repräsentiert durch grosse, roh bearbeitete Faustkeile, die hauptsächlich als Schlagwaffe, vielleicht auch noch zum Schneiden gebraucht wurden.

2. Im sogen. *Moustérien* (von Le Moustier in den Voralpen Frankreichs) werden die Feuersteinwerkzeuge flacher und an den scharfen Kanten bereits sorgfältig mit zahlreichen Absplitterungen (Retouchen) zugeschräft.

3. Die dritte Periode, *Solutréen* genannt, weist an den lorbeerblattförmigen Feuersteinwerkzeugen bereits eine feine Arbeit und Retouchierung auf.

4. Die vierte Periode endlich der frühen oder paläolithischen Zeit wird nach dem Fund von La Madeleine in der Dordogne *Magdalénien* genannt. Sie charakterisiert sich durch das Auftreten der langen schmalen Messerklingenform von Steinsplittern, die durch den Rentierjäger von grossen Feuersteinknollen in Menge abgespalten wurden. Dieser Zeitabschnitt fällt in das Ende der letzten geologischen Vergletscherungsperiode — also für uns in die postglaciäre Zeit — und mit den charakteristischen Steingeräten dieser Zeit findet man in den Höhlen zugleich die zahlreichen Geräte aus Rentierknochen, zuweilen schon fein geschnitten und mit darstellenden Zeichnungen versehen. — Nach der neuern Berechnung der Geologen hat die ganze Eiszeit $1 \frac{1}{4}$ Millionen Jahre gedauert.¹⁾ Seit der Zeit, da sich die Gletscher über den Jura und durch das Gäutal hinauf zurückzogen, ist unsere Gegend dauernd vom Inlandeis frei geblieben. Es mögen seither 20 bis 25 Tausend Jahre verflossen sein.

Wohl stiessen später die Gletscher noch einmal vor. Der Rhonegletscher vermochte aber unser Tal nicht mehr zu erreichen. Er kam am Fusse der Schwengimatt und der Röthifluh zum Stehen, während der Rheingletscher zu gleicher Zeit noch weit über den Bodensee hinaus in die Gegend des heutigen Kantons Schaffhausen und bis nach Biberach vorstiess (Rissvergletscherung); die übrigen Gletscher vermochten eben noch die Mitte der schweizerischen Hochebene zu erreichen.

¹⁾ Dr. Mühlberg, in der Sitzung der schweiz. naturf. Ges. in Freiburg vom 29. VII. 1907.

Zur Zeit, als diese Gletscherzungen der letzten Eiszeit sich rings gegen das untere Aaretal vorschoben und sich noch düstere Nebel über seine Tundra legten, da drang auch bald von Norden her dem Laufe der Flüsse folgend der Mensch in diese Gegenden vor. Die Jagd auf Mammut- und Renntierherden, welche der Vegetation bis an den Wall der Gletscher folgten, zog ihn mächtig an. Das Mammut, dessen Vermehrung nur eine langsame und spärliche war, scheint in relativ kurzer Zeit gänzlich ausgerottet worden zu sein. Länger hielt das Renntier stand, dessen Überreste wir nun so zahlreich in den Höhlen der *paläolithischen Zeit* treffen.

Die älteste Spur, welche auf eine menschliche Ansiedelung unserer Gegend hindeutet, reicht in die früheste postglaciale Mammutzeit zurück. In einer Kiesgrube des Niederterrassenschotters nördlich von Zofingen sammelte Herr D^r Fischer-Sigwart den plattgedrückten Oberarmknochen eines Menschen; er darf wohl als das Skelettstück eines Mammutjägers angesehen werden, wenn er nicht, wie Rütimeyer vermutet, modernerer Zeit entstammt.

Im Jahre 1904 wurde durch Herrn Nat.-Rat E. Bally in Schönenwerd¹⁾ in der Nähe des Aareknies der Rankwage bei Winznau eine Höhle, das sogen. „*Kästloch*“ ausgegraben. Schon sehr frühe, d. h. in paläolithischer Zeit muss sie bewohnt gewesen sein; denn zahlreiche Feuersteingeräte, Messer, Schaber, Bohrer etc. tragen deutlich den Magdalénien-Typus. Die gefundenen Knochen gehören dem Renntier, Haus- und Wildtieren an; auch ein Stück eines menschlichen Schädelknochens kam im Innern der Höhle zum Vorschein. Daneben fand man auch eine Bronzespirale, ferner bronzezeitliche Scherben etc., ein Beweis, dass die Höhle auch später noch mehrmals zu verschiedenen Zeiten bewohnt gewesen war. Sie hat eine günstige, leicht zugängliche und gegen Süden gerichtete Lage in der Nähe der Aare und ist über dem Defilé gelegen, das bei hohem Wasserstand dieses Flusses die einzige natürliche Kommunikation des Tales bildet. — Zur Zeit ihrer Ausbeutung war diese unter allen bis dahin in der Schweiz erforschten Höhlen



Fig. 9.

Spätneolithische Pfeilspitze aus der Sälihöhle.

¹⁾ Anz. f. Sch. A., N. F. VI. 179 und X. 1908 Heft 1, pag. 1. — Heierli, Archäol. Karte, pag. 86.

die am meisten nach Süden, also gegen die abschmelzenden Gletscher hin vorgeschobene, bekannte Wohnstätte aus der Renntierzeit.

Da wo der Aarefluss eine halbe Stunde weiter oben die Talsohle direkt durchquert, lag hart am jenseitigen rechten Ufer, den „Hagmatten“ gegenüber, ein hoher isolirter Felskopf, die „Geiss“ genannt. Er ist vor 50 Jahren der modernen Bahnhofanlage unserer Stadt zum Opfer gefallen. Diese „Geiss“ zeigte in der senkrecht zum Wasser abfallenden Felswand und etwa zehn Meter über demselben gelegen ebenfalls eine grosse und geräumige Höhle¹⁾ und es unterliegt keinem Zweifel, dass auch sie, ihrer günstigen Form und Lage nach zu urteilen, schon in sehr früher Zeit den Höhlenmenschen als Wohnung gedient hat. Zudem lag sie unmittelbar

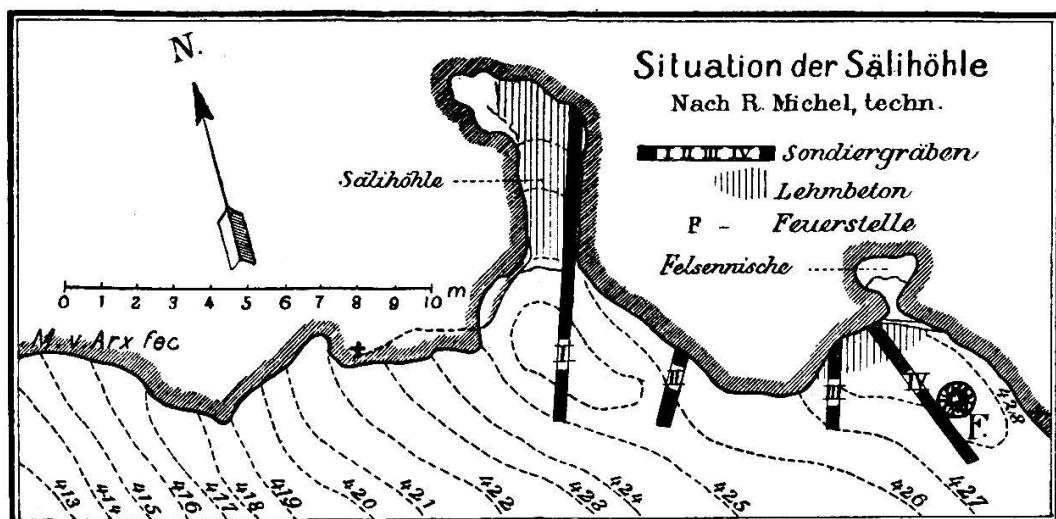


Fig. 10.

neben der einzigen furtartigen Uebergangsstelle des Aareflusses, der hier das Tal direkt durchquert. So hätten wir uns die erste menschliche Ansiedelung unserer heutigen Stadt wohl eher auf dem rechten Aareufer zu denken, wenngleich auch ihre Spuren für immer verloren sind. In unmittelbarer Nähe der Stelle, wo die „Geiss“ gestanden, liegt auch der Fundort unseres Mammutskelettes (s. pag. 20).

Schon einige Jahre vor der Ausbeutung des „Käsloches“ war zufälligerweise in einer Höhle südlich von Olten eine ausserordentlich fein gearbeitete Feuersteinspitze aufgefunden worden. Die Höhle liegt zwischen Aarburg und Olten etwa 30 m über dem heutigen Aarespiegel in dem Felsgrat, der sich vom Säli gegen die

¹⁾ Mitteig. v. Hrn. Bez.-Förster J. Meier.

Klos hinunterzieht; diese Sälihöhle gehört in die Einung Aarburg und steht, wie das „Käsloch,“ ebenfalls gegen Süden offen, ist jedoch etwas kleiner als dieses.

Die künstlerisch vollendete Bearbeitung der Pfeilspitze (s. Fig. 9) liess sie sofort als ein Kunstwerk der *spätneolithischen* Zeit erkennen, da ihre Herstellung bereits grosse technische Fähigkeiten voraussetzt. Eine Sondierung, von uns im Jahre 1905 vorgenommen,¹⁾ führte auf eine weissgraue, vor der Höhle ca. 20 cm mächtige Kulturschicht. Der Boden der Höhle schien völlig aus hartem dunkel-



Fig. 11.

Neolithische Feuerstelle und Arbeitsplatz neben der Sälihöhle.

rotem, offenbar gebranntem Lehm zu bestehen. Artefakte fanden sich nicht darin. An die systematische Durchforschung der Höhle konnte man äusserer Umstände wegen erst im Frühjahr und Herbst 1907 herantreten.

Es wurden zunächst noch drei weitere Sondiergräben ausserhalb der Höhle weiter ostwärts gezogen, an dem vor Regen und Wind wohl geschützten, etwas erhöhten ebenen Platze am Fusse der Felswand (s. Fig. 10 u. 11). Diese Stelle musste offenbar von den neolithischen Bewohnern der Höhle tagsüber als Arbeitsplatz benutzt

¹⁾ Oltner Tagbl. v. 21. IV. 1907. Anz. f. Schw. A. 1907, pag. 63 und pag. 258.

worden sein. Hier erreichte die weisse Kulturschicht — nur 35 cm unter der Oberfläche liegend — eine Mächtigkeit von 35—40 cm. Sie enthielt eine relativ geringe Anzahl von Feuersteinmessern, Schabern, Nuclei, angeschlagenen Kieseln etc. Topf-Scherben aus ganz grober schwarzer und gelbbrauner Thonmasse bestehend waren relativ häufiger; ein geschliffenes Stück grünen, fremdländischen Sandsteins scheint von einer Handmühle herzustammen. Ziemlich in der Mitte dieses ebenen Platzes, wo wir sie vermutet hatten, 1,20 m von der senkrecht aufsteigenden Felswand entfernt, stiess man 35 cm tief auf die wohlerhaltene Feuerstelle inmitten der Kulturschicht. Sie mass im Durchmesser 120 cm und bestand aus einem Kreis

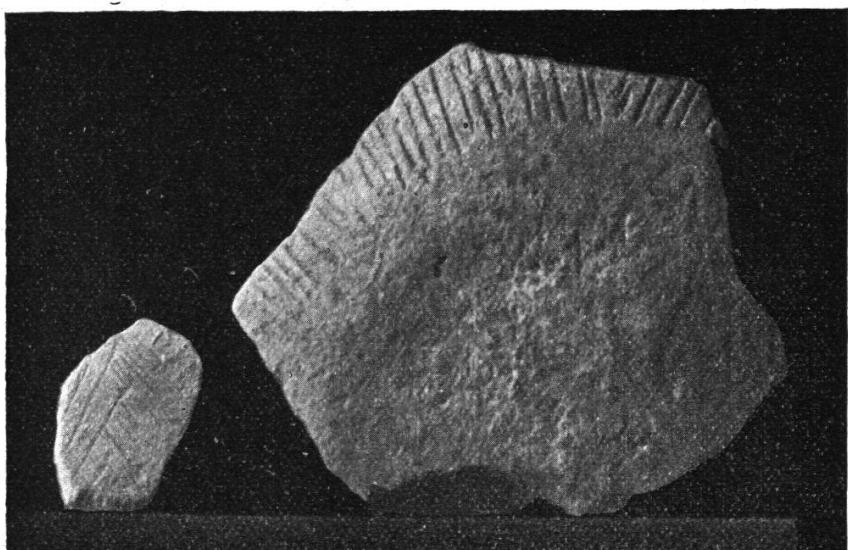


Fig. 12.

Scherben aus der Feuerstelle der Sälihöhle.

von Kalksteinen der umliegenden Felspartie, die in dem ausgehobenen Boden fest zusammengefügt waren. In der Mitte fanden sich zentral gelegen drei gleiche Mittelsteine, welche tief in einer wohlerhaltenen Kohlenschicht steckten. Dieser spät-neolithische Feuerherd ist heute im städtischen Museum aufgestellt. Leider musste der Durchmesser etwas reduziert werden. Dicht neben dem Zentrumstein fand sich ein Stück eines geradlinig ornamentierten Gefäßes (s. Fig. 12). Eine andere Scherbe zeigte die typische Geflechtzeichnung neolithischer Trinkgefässe. Andere gröbere Stücke mit eingesprengten Quarzsplittern weisen noch Eindrücke des modellierenden Fingers nach. Neben dem Herd barg die Kulturschicht einen kleinen Kupferring und etwas weiter davon entfernt lag ein schön gearbeiteter

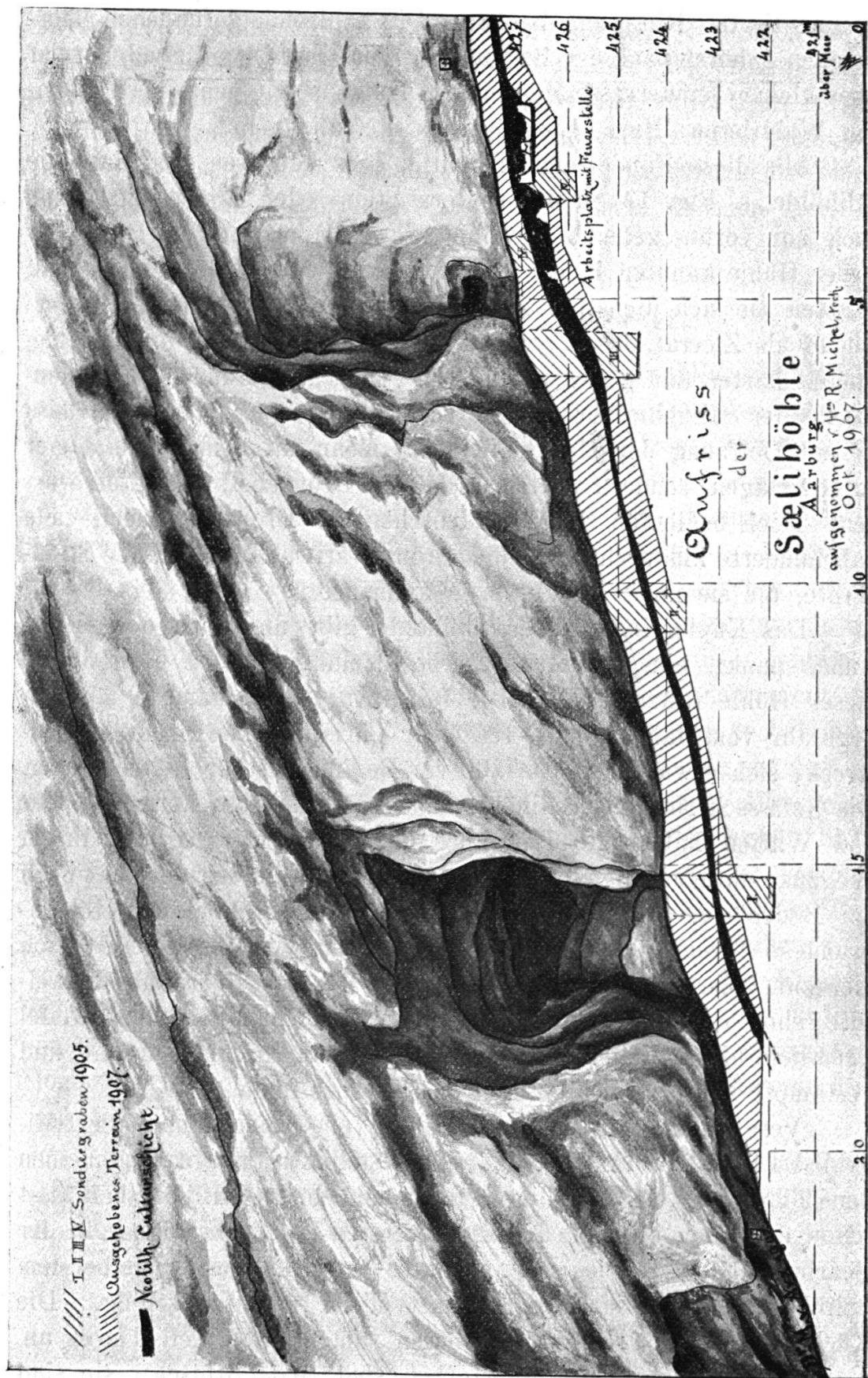


Fig. 12.

ornamentierter Ring aus Bronze. Die zahlreich gefundenen Tierknochen gehören nach der Bestimmung von Herrn Prof. Studer meist einer kleinen Rinderrasse, ferner dem Hund, sowie heute noch lebenden Waldtieren: Hase, Eichhörnchen etc. an.

Alle diese Funde sind eindeutig. Sie beweisen uns, dass die Sälihöhle (s. Fig. 13) in der späteren Stein- oder Bronzezeit, wenn auch nur vorübergehend, bewohnt gewesen war. Die Bewohner dieser Höhle kannten längst die wohltätige Macht des Feuers und wussten sie sich dienstbar zu machen. Sie trugen zuerst Kupferstücke als Zierrat, bis sie wussten dieses edle Metall durch Legierungen härter und zäher zu machen. Einzelne gefundene Knochenstücke der Sälihöhle beweisen durch ihre scharfe Schnittfläche, dass sie zur Oeffnung der Markhöhle nicht mehr mit dem Steinhammer aufgeschlagen, sondern mittelst scharfem Bronzebeil gespalten wurden. Doch bedienten sich die Menschen der Bronzezeit noch viele Jahrhunderte hindurch neben den Bronzewaffen auch noch der Steingeräte, die sie immer mehr vervollkommenet.

Das Kupferringlein der Sälihöhle gibt uns auch den ersten Anhaltspunkt, eine genauere Zeitbestimmung für die Bewohnung dieser Höhle festzustellen. Die reine *Kupferzeit* dauerte nämlich ungefähr vom Jahre 2000—1800 vor Christus. Die Bronzezeit erstreckt sich etwa von 1800—700 vor Beginn unserer Zeitrechnung. Die Gefässscherben der Sälihöhle sind ebenfalls bronzezeitlich, Speer und Waffen haben die Bewohner der Höhle offenbar bei ihrem Wegzuge mitgenommen. — Ein Wort der Erwähnung verdient noch der Bodenbelag der Höhle selber. Der höckerige Fels des Höhlengrundes erforderte durchaus eine Nivellierung, wenn sich der Mensch hier zum Ausrufen niederlegen wollte. Der hart gebrannte dunkelrote Thon der Höhle ist daher, unserer Ansicht nach, ohne Zweifel künstlich hieher verbracht und an Ort und Stelle gebrannt und gestampft worden. Er enthielt keine Einzelfunde.

Vergleichen wir kurz die Funde vom Käsloch und der Sälihöhle! Die Steinwerkzeuge beider Fundstellen tragen im allgemeinen den Typus der Magdalénien-Kultur; ein einziger Blick aber lässt schon erkennen, dass die Kunst der ersten Käslochbewohner in der Bearbeitung des Steines noch nicht so entwickelt war, wie bei dem Sälibewohner, der sich seine kunstvolle Pfeilspitze schlug. Die Küchenabfälle des Käsloches gehören zum grossen Teil Tieren an, die in unserer Gegend ausgestorben sind (paläolithisch); sie sind

zerschlagen, während die Knochen der Sälihöhle jetzt noch bei uns lebenden Tierarten angehören (neolithisch) und zumeist mit scharfen Metallinstrumenten gespalten sind. So vergegenwärtigen uns die beiden Höhlen unserer nächsten Umgegend zwei zeitlich viele Jahrtausende auseinander liegende Epochen der postglacialen Steinzeit und die Sälihöhle führt uns bereits hinüber in die neue Aera der Kupfer- und Bronzezeit.

II. Die Bronzezeit.

Die Kunst, Kupfer, Eisen und andere Metalle technisch zu verwenden, war dem Menschen erst möglich geworden, nachdem er gelernt hatte, das Erz im Feuer zu schmelzen. Bis zum Auftreten des Eisens in der Kultur wurden die Bronzegerätschaften, Waffen wie Schmucksachen, in Sandstein- und Thonmodellen gegossen. Schon der Neolithiker hatte es verstanden, Hütten zu bauen, und auch Pfahlbauten aus jener Zeit sind uns bekannt geworden. In der Bronzeperiode aber sind diese Ansiedelungen weit häufiger und auch ausgedehnter gewesen und es gibt wenige Seen und Moore in der Schweiz, die zur damaligen Zeit nicht von Menschen bevölkert waren. Daneben aber bestanden auch Landansiedelungen und Refugien, meist an geschützten Stellen angelegt und von Wall und Graben umgeben. Das Alter dieser Wallburgen ist aber sehr schwer zu bestimmen, indem sie offenbar schon in der Steinzeit vorkamen und noch in die späte Eisenzeit zu verfolgen sind, nach Heierli sogar bis ins Mittelalter.¹⁾ Das grosse *Refugium auf Eppenberg* bei Schönenwerd, zuerst von Mühlberg²⁾ als solches erkannt und beschrieben, stammt aus der jüngeren Eisenzeit. Ein schönes Gipsrelief, ein Geschenk von Hrn. Nat.-Rat Bally in unserem Museum, sowie der topographische Plan in Heierlis archäologischer Karte unseres Kantons verdeutlichen die grosse und überaus feste Anlage dieser Wohnstätte.

Unsere städtische Sammlung birgt fernerhin einen Bronzespiess, der auf der *Frohburg* gefunden worden. Dieser, sowie die Scherben, die daselbst bei den Grabungen zum Vorschein kamen, welche Herr

¹⁾ Erster Jahresbericht der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1909, pag. 64.

²⁾ Mühlberg, Die Verschanzungen auf dem Ebenberg bei Aarau. Anz. f. schweiz. A. 1871, pag. 292—294. — Genaue Beschreibung mit Plan s. Furrer im Anz. f. Schweiz. A. 1908 N. F., X., pag. 177.

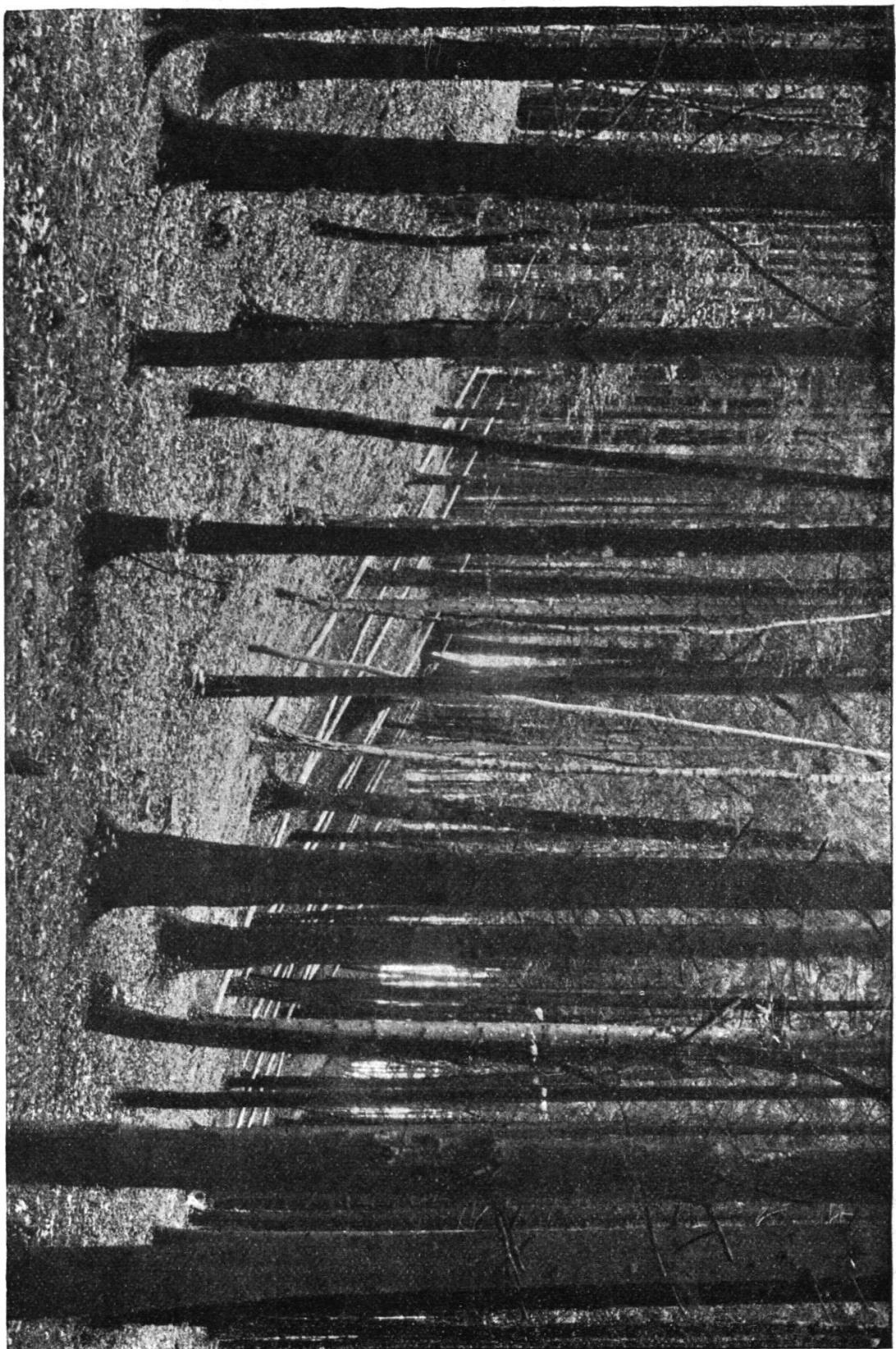


Fig. 14. Südfront des Refugiums „Gämpfli“ im Dickenbännli.

Dr. Merz zur Festlegung des Grundplanes der Burg im Sommer 1908 vornahm, lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass diese natürliche Bergfeste, wie wahrscheinlich auch die ähnlichen Naturburgen und Felsennester Hagberg, Säli-Wartburg, Hasli-Kienberg, Ober-Gösgen,¹⁾ nicht erst in mittelalterlicher Zeit den Menschen zum Schutze dienten. Haben wir doch kürzlich erst in nächster Nähe unserer Stadt und des Hagberges ein wohlbefestigtes Refugium entdeckt.²⁾ Ein Sonntagsspaziergang führte uns durchs „Dickenbännli,“ jene nach Süden sanft abgedachte Berglehne, welche nach Osten und Norden hin in steilem Fels gegen das Dorf Trimbach abfällt. Westwärts zieht sich der Grat weiter über die aussichtsreiche „Chutzenfluh.“ Eine leichte Einsattlung trennt die letztere von der felsigen Höhe des „Dickenbännli“, welch letztere noch von ältern Leuten in Trimbach die „Gämpfifluh“ genannt wird. Wer

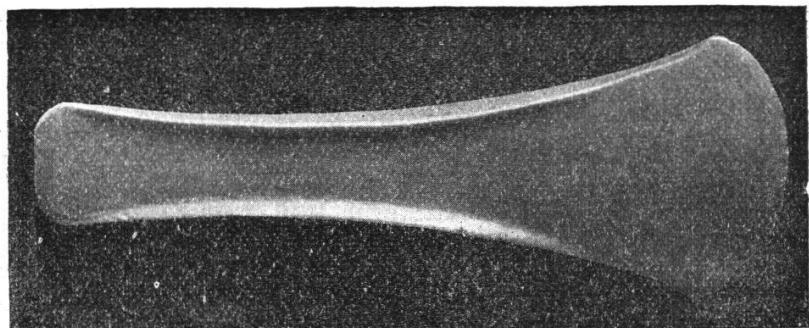


Fig. 15.

Bronzebeil von der Gämpfifluh.

vom Hagberg aus über die „Bitterlifluh“ diesen Grat überklettert, hat, bevor er das Hochplateau dieses bewaldeten Berges erreicht, noch eine steile Rampe zu erklimmen. Diese natürliche Böschung von ca. 4 m Höhe bildet die Südfront unseres Refugiums (s. Fig. 14). Sie musste künstlich nur wenig verstärkt werden; nach Osten und Norden hin sichert der steile Fels den Rücken in vollkommener Weise. So bleibt uns nur die schmale Westfront gegen den „Gämpfifuss“ hin zu befestigen übrig, und hier war es auch der vorhandene Wall und Graben, der uns auf die prähistorische Anlage aufmerksam machte. Diese misst eine Länge von 200 und eine Breite von 60 bis 80 Metern. Zwei Wohngruben (Mardellen) sind heute noch

¹⁾ Eine Arbeit über das Refugium Alt-Gösgen von Herrn Bezirkslehrer Furrer wird demnächst im Anz. f. Schw. A. erscheinen.

²⁾ Olt. Tgbl., 13. Sept. 1908 (s. Titelbild).

deutlich sichtbar, eine dritte, weniger deutlich, ist durch die gesetzten Randsteine markiert. Systematische Grabungen werden nächstens von unserem Museum hier vorgenommen werden. Topographie s. Tafel N° III. Eine Brunnquelle, heute vom Kantonsspital gefasst, findet sich im nahen Gämpfisattel. Als Bestätigung unserer Entdeckung erhielten wir bald die frohe Kunde, dass schon vor vier Jahren am Fusse des Gämpfifelsens ein Bronzebeil gefunden worden sei, so wohl erhalten, dass man es für modern ansah;¹⁾ es stammt aus der ältern Bronzezeit (s. Fig. 15). Auch früher schon war das Bruchstück eines Bronzeschwertes aus Trimbach ins Museum nach Basel gewandert.

In der Bronzezeit hat sich die Ornamentik mächtig entwickelt. Der Gebrauch vervollkommenen Werkzeugs gab nun dem Menschen erst recht eine bevorzugte Stellung andern Geschöpfen der Natur gegenüber. Wohnungen konnten nun besser gezimmert werden, die Lebensweise des Menschen wurde üppiger und bequemer. Die Haustiere treten in vermehrten Spezies auf, und zum ersten Mal erscheint nun unter ihnen auch das Pferd.

Dass aber auch die Höhlen zu dieser Zeit noch bewohnt waren, haben die Funde vom Käsloch und der Sälihöhle dargetan, wo neben steinzeitlichen Geräten auch bronzezeitliche gefunden worden sind. Andere Landfunde aus der Bronzezeit sind bis jetzt bei uns selten gewesen. Ein grösserer Fund wurde in den 70er Jahren in der Nähe von Erlinsbach gemacht. Eine Bronzelanze im Jahre 1905 (Wohnhaus des Hrn. Herm. Buser), daselbst gefunden, wurde unserem Museum einverleibt; andere bronzezeitliche Funde verzeichnet Meisterhans²⁾ aus Kienberg, Fulenbach, Oberbuchsiten, Trimbach (Museum Basel) und Balsthal; die meisten dieser Fundstücke scheinen verloren gegangen zu sein. Im Weichbild unserer Stadt oder dessen Umgebung ist bis jetzt nichts aus der Bronzezeit herrührendes zum Vorschein gekommen. Namentlich fehlen Aufdeckungen von Gräbern aus dieser Zeitepoche in Olten und Umgebung gänzlich, was wir um so mehr bedauern, als die Beerdigungsweise zur Bronzezeit im Osten und Westen unseres Landes eine völlig verschiedene war.³⁾

¹⁾ Olt. Tagbl. 17. Sept. 1908. — I. Jahresber. d. Schw. Ges. f. Urgeschichte, pag. 66.

²⁾ Meisterhans, pag. 14.

³⁾ Heierli, Festgabe des Schweiz. Landesmuseums, pag. 64.

Heierli teilt die ganze Epoche in drei Perioden:

Erste	Bronzeperiode	von 1800—1500 vor Chr.
Zweite	"	1500—1000 "
Dritte	"	1000—750 "

Schon in der ältern Periode treten Gold, Blei, Bernstein, Glasperlen als Schmuckgegenstände auf. Es deutet dies auf einen regen Tauschhandel hin, der über die Alpen und nach dem Norden mit entfernten Völkerschaften angebahnt war.

III. Die Eisenzeit.

Ungefähr um das Jahr 750 v. Chr. wurden die Bewohner unseres Landes, mit dem Gebrauch des Eisens bekannt. Das war nun ein enormer kultureller Fortschritt. Wer von uns könnte sich heute noch das Leben eines Menschen ohne Benutzung jeglichen Eisengerätes vorstellen?! Welcher Herkunft diese eisenzeitlichen Leute waren, wissen wir nicht zu sagen. Die Helvetier, Kelten von Geburt, kamen nachweislich erst um das Jahr 100 v. Chr. in unser Land.

Die Eisenzeit zerfällt nach der Einteilung der Geschichtsforscher in zwei Perioden:

a) *Die Hallstattperiode*, so genannt nach den schönen Funden von Hallstatt im Salzkammergut. Der grösste Teil der Waffen, Schild und Helm bestehen noch aus Bronze, nur Schwertklinge, Speer und Axt aus Eisen. Dieser frühesten Eisenzeit gehören die *Grabhügel von Böning* an, deren Funde: Urnen, Gagatringe etc. s. Z. unserem Museum einverleibt wurden. Ueberreste einer Waffe von Eisen waren zu sehr vom Roste zerfressen, als dass sie hätten aufbewahrt werden können.¹⁾ Ein eisernes Rauchpfeifchen vom Hauenstein, dieser ersten Eisenzeit entstammend, kam nach Aarau.

b) Die zweite Eisenzeitperiode (von ca. 400—50 v. Chr.) wird *La Tène-Periode* genannt, nach der Hauptfundstelle aus dieser Zeit, einer befestigten Ansiedelung bei Marin am Neuenburgersee.

In Schönenwerd wurden keltische Goldmünzen der Mediomatiriker gefunden,²⁾ welche das Schweiz. Landesmuseum aufbewahrt.

Aus der Eisenzeit, Hallstatt- sowohl, wie La Tène-Periode, stammen eine Anzahl genau durchforschter Gräber unserer Ge-

¹⁾ Volksblatt v. Jura, F. Wyss, 17. Jan. 1874 und 18. Juni 1874.

²⁾ Meisterhans, pag. 20. — Heierli, pag. 66.

gend. Der *Grabhügelfunde* vom Eichlibann in *Boningen* haben wir bereits Erwähnung getan. Wie diese, gehören auch die Grabhügelfunde von *Obergösgen*, welche im Jahre 1903 von den Herren Bally und Furrer durchforscht wurden,¹⁾ sowie diejenigen vom Stierenbann in *Gunzen* der Hallstattperiode an. Sie enthalten verbrannte Leichen oder Skeletteile, mit reichem Armschmuck (Armwülste) aus Gold, Bronze oder Gagat. Die Urnenstücke von Boningen im Museum Olten zeigen bereits einen dunkelroten Firniss.²⁾ Die Grabstätten aus der La Tène-Zeit sind meist Flachgräber; sie enthalten keine

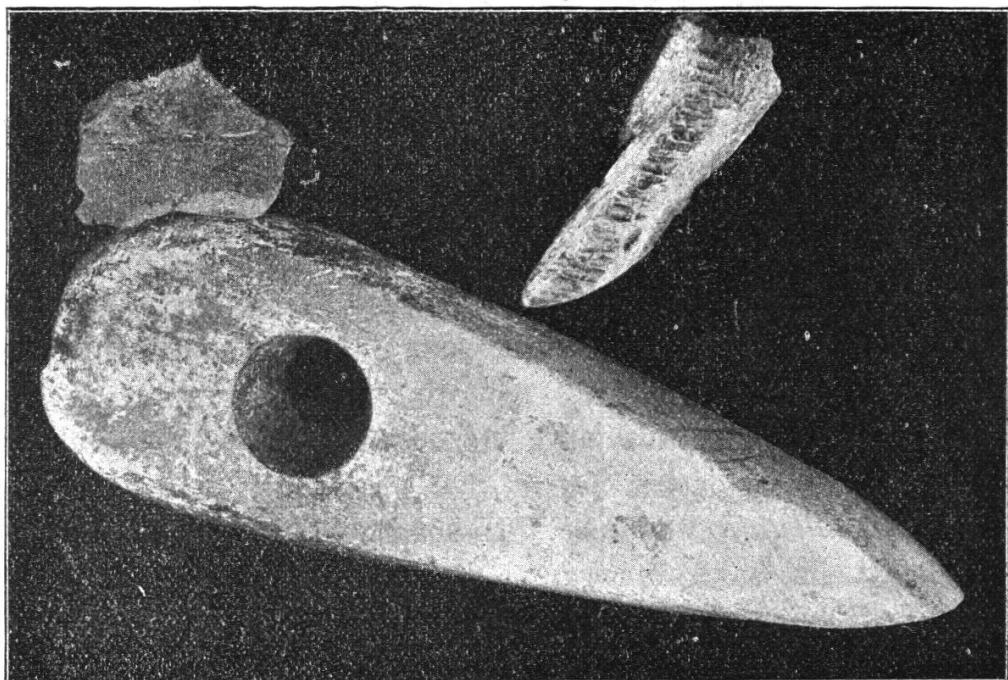


Fig. 16.

Steinhammer mit konischem Bohrloch aus Serpentin, gefunden in Olten.

Steinsetzungen, wie die Gräber der Hallstattperiode. Die Urnen sind mit Zickzack- und Keilfiguren versehen und dienen zur Aufbewahrung der weissgeglühten Knochenasche, wie sie der Grabhügel II von Obergösgen aufwies. Auch der Grabhügel vom Bündtenrain in *Rickenbach* gehört nach Heierli³⁾ der Früh-La Tène-Zeit an.

Nach diesen Funden zu schliessen muss unsere ganze Gegend in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten schon ziemlich bevölkert gewesen sein.

¹⁾ A. Furrer, Fundbericht. Anz. f. Sch. A., N. F. Bd. VI., pag. 65.

²⁾ Meisterhans, ält. Gesch. d. K. Soloth., p. 25.

³⁾ Heierli, Archeol. Karte, pag. 64.

Während alle bis jetzt zitierten Funde der engern und weitern Umgebung unserer Ortschaft entstammen, sind wir in den letzten Jahren so glücklich gewesen, die *eisenzeitliche Ansiedelung im Weichbilde unserer Stadt Olten* selbst nachweisen zu können. Schon Jldephons von Arx¹⁾ hatte s. Z. den „zeltischen“ Ursprung der Stadt angenommen, ohne indess seine Ansicht wissenschaftlich belegen zu können.

Im Herbst 1904 kam beim Neubau des Hauses des Hrn. Jul. Lang,²⁾ 150 cm unter dem Strassenpflaster, ein feingeschliffener Serpentinhammer zum Vorschein. Unmittelbar daneben lagen Knochenstücke mit Schlagmarken und eine Scherbe aus rohem hellrotem Thon. Die Fundstelle am Platz vor der Stadtkirche bildet den höchsten Punkt des Weichbildes der heutigen Stadt, liegt aber bereits 34 m westwärts ausserhalb des obern Stadttores. Dieses Steinbeil (Steinhammer Fig. 16) hat eine Länge von 21 cm, eine Breite von 6,7 cm und ist von einem überaus regelmässig und scharf konisch zulaufenden Loche (2,5—2,8 cm) durchbohrt — ebenfalls ein Kunstwerk in seiner Art. Da es mit neolithischen Scherben und Knochen zusammen gefunden wurde, konnte die Fundstelle nicht als eine zufällige angesehen werden.

Jeder Zweifel hierüber aber wurde gehoben durch die Funde der Kanalisation anlage in der Trimbacherstrasse vom Jahre 1907. Der Graben dieser Dole führte südlich beim Schacht in der Hauptstrasse ganz in die Nähe, wo drei Jahre früher das Steinbeil gefunden worden war. Diese Dole legte in ihrer ganzen Ausdehnung eine schwarze Brandschicht frei, die gegen Süden nach der Hauptstrasse zu sowohl an Mächtigkeit zunahm, als auch im Niveau höher stieg und zwar so hoch, dass sie vom Strassenpflaster angeschnitten und zum geringen Teil abgetragen war (s. Tafel N° IV). Das natürliche topographische Profil muss hier später ca. 30 cm durch Abgrabung zum Zwecke der Verebnung erniedrigt worden sein. Die schwarze Kulturschicht — wir werden auf dieselbe zurückkommen — enthielt neben einer grossen Menge römischer Münzen und Gegenständen auch zwei keltische Münzen, die von Herrn D^r Heierli als Sequanermünzen erkannt wurden. Daneben fanden sich zwei schwarze Scherben beim genannten Schacht ebenfalls in der Tiefe von 150 cm. Sie tragen Keilverzierung. Neben diesen Scherben

¹⁾ J. v. Arx, Geschichte der Stadt Olten.

²⁾ Hauptstrasse Schwarz Q. N° 31, vormals Gasthof z. „Roten Turm“.

lag das Stirnbein eines Ochsen wohlerhalten zu unterst in der Brandschicht, die dem gewachsenen Boden (Grundmoränenschutt) direkt auflag. Unmittelbar darüber fanden sich drei Stücke einer römischen Terrasigillata-Schale, mit Hasenfiguren im Medaillonsstil, und noch höher, direkt unter dem Strassenpflaster, Mühl- und Mahlstein einer römischen Handmühle.

Das Nahebeieinanderliegen dieser keltischen und römischen Funde gibt uns zu denken. Doch wir wollen in unsren Betrachtungen der Zeit nicht vorgreifen und hier zunächst nur konstatieren, dass *Olten* nun mit Sicherheit *eine eisenzeitliche Niederlassung* genannt zu werden verdient. — Ein zweites Steinbeil wurde im Februar 1909 im Kleinholz gefunden und dem hiesigen Museum geschenkt.¹⁾ Auch dieses fein modellierte, jedoch antik schon zerbrochene Beil, scheint, wie der Steinhammer, ebenfalls aus Serpentin zu bestehen und einer relativ späten Zeit anzugehören; seine Oberfläche ist aber stark verwittert.

Schon in der Hallstattperiode hatte ein reger Handelsverkehr von Tyrol aus mit den Etruskern stattgefunden. Zahlreiche Funde aus der Steinzeit im Wallis, auf dem grossen St. Bernhard und auf andern Alpenpässen liefern übrigens den Beweis, dass schon viel früher auch unser Land Verbindungen mit Italien hatte²⁾. Auch in der ältern Bronzezeit schon ist der Bernstein — wie wir gesehen — von den Gestaden der Nord- und Ostsee in unser Alpenland eingeführt worden, wo er als Halsschmuck der Frauen Verwendung fand. Bei diesem Austausch entwickelte sich bei den Völkern des Nordens immer mehr der Drang, unter die wärmere Sonne des Südens zu kommen.

Schon 100 Jahre v. Chr. hatten einzelne Stämme der keltischen Helvetier — so dürfen wir sie von nun ab heissen — einen siegreichen Raubzug ins westliche Gallien unternommen. Sie waren aber wieder in die Heimat zurückgekehrt. Seit dieser Zeit drängten beständig germanische Stämme von Norden her gegen den Rhein und nach Helvetien vor. Die Bewohner dieses Landes fühlten sich beengt und dem Zuge der Zeit folgend beschlossen auch sie, insgesamt nach Süden auszuwandern. — Das war ums Jahr 60 v. Chr.

Zwei Jahre sollten die Vorbereitungen dazu dauern; im dritten zog man aus mit Weib und Kind, nachdem die 12 Städte und

¹⁾ Olt. Tgbl. N° 43. 21. Feb. 1909.

²⁾ Sitzung der Ges. f. Urgeschichte der Schweiz v. 22. III. 1908 in Bern.

400 Dörfer in Asche gelegt waren. Der Zug umfasste 263,000 Seelen, denen sich noch 95,000 Köpfe aus verschiedenen Nachbarvölkern angeschlossen hatten. Ihr Führer war der alte Divico. Man beabsichtigte beim Ausfluss des Genfersees das Land zu verlassen und dem Laufe der Rhone folgend nach Süden zu ziehen. Aber der Zeitpunkt für diese Auswanderung war so ungünstig wie möglich gewählt. Denn eben hatte der römische Prokonsul Jul. Cäsar seinen Siegeslauf in Gallien begonnen. Er verlegte den Helvetiern im Engpass von L'Ecluse den Weg und nötigte sie westwärts durch den Jura zu ziehen.¹⁾

Die Helvetier und ihre Bundesgenossen wurden dann bekanntlich von Cäsar bei Bibracte, der Hauptstadt der Häduer geschlagen. Sie kehrten in ihr Land zurück und ihnen nach zogen die Legionen der Römer, unter deren Kultur und Botmässigkeit sie nun zu stehen kamen. Nach Bircher²⁾ kann die Niederlage der Helvetier in jener Schlacht vom 29. Juni 58 v. Chr. keineswegs eine so schmachvolle gewesen sein, wie sie Jul. Cäsar in seinen nach Rom gesandten Briefen tendenziöserweise darstellt. — Wieder in die alte Heimat zurückgekehrt, traten sie nach Cicero in den römischen Untertanenverband mit dem höchsten Grad kommunaler Selbständigkeit. Wie schon früher, unterhielten sie auch noch später mit ihren Stammes- und Bundesgenossen, den Häduern und Sequanern, die das Gebiet der Saone und Loire bewohnten, regen Handel und Verkehr. Der Fund von römischen und Sequanermünzen neben einander, wie wir ihn in unserer Stadt gemacht haben (s. S. 37) ist hiefür ein deutlich sprechender Beweis. — Unter Augustus wurde unser Land sodann der römischen Provinz Germania superior einverleibt.

Schon vor ihrem Auszuge nach Gallien hatten die Druiden, die Priester und Vorgesetzten der Helvetier die griechische Schrift gekannt. Julius Cäsar erwähnt ausdrücklich am Schlusse seines Helvetierzuges (lib. I, 29), dass im Lager seiner Feinde Tafeln mit Aufzeichnungen über den Bestand des Heeres in griechischer Sprache aufgefunden worden seien.

So sind wir unbemerkt in das Gebiet der literarischen Quellen-Geschichte hinübergerückt, und es beginnt die Frühgeschichte unseres Landes.

¹⁾ Julius Caesar, *De bello gallico* lib. I, 1—29.

²⁾ Bircher, Heinr., *Bibracte* 1904.

Sehr spät freilich — so müssen wir sagen — hat man über die keltischen Bewohner Helvetiens Kunde erhalten. Es geschah dies erst von dem Augenblicke an, wo sie mit den Römern in kriegerische Berührung kamen. Die römische Kultur war zu dieser Zeit, als auch Helvetien dem grossen römischen Weltreich einverleibt wurde, eben im Begriff, ihre höchste Blüte zu entfalten, während die Wellen des mittelländischen Meeres an dessen östlichen und südlichen Gestaden bereits die Trümmer einer einst so hohen, damals aber bereits gesunkenen Kultur bespülten.

Sic transit gloria mundi!

